

Der Scheunenbau im Viertel unter dem Manhartsberg.

Von Adalbert Klaar.

In den planmäßig gefügten Straßen- und Angerdörfern des unteren Manhartsbergviertels, insbesondere im eigentlichen Weinviertel, gehört die Scheune zu den besonderen Merkmalen dieser, an sich stark ausgeprägten Siedlungslandschaft. Ob der „Stadel“ nun im lockeren Verband mit den Streck- und Hakenhöfen im rückwärtigen Teil des Hausgartens steht, oder zu Gruppen, in Zeilen und offener Reihung knapp außerhalb der Ortschaften lagert, immer stehen diese Scheunenbauten im scharfen baulichen Gegensatz zu jenen der übrigen Gebiete der Donaulande und Alpen. Diese Stadeln sind als *Längsscheunen* zu bezeichnen. Der Ausdruck besagt, daß die Tenne der Länge nach das Bauwerk durchzieht und daher die Scheunentore giebelseitig angeordnet sind. Diese parallel zum First gelagerte Längstenne steht im völligen Gegensatz zur Quertenne, welche meist kürzer und senkrecht zum First gestellt ist und bei der die Scheunentore an der Traufenseite des Bauwerkes liegen. Diese Querscheunen erfüllen gegenüber den Längsscheunen einen weitaus größeren Raum, nicht nur in Niederösterreich, sondern auch im übrigen Donau- und Alpenland. Nur im Südosten, vom Marchfeld bis in das nördliche Burgenland sind Mischformen beider Scheunentypen zu verfolgen¹.

Baulich ist die Type der Längsscheune folgendermaßen gestaltet (siehe Abb. 1): Der Grundriß wird seiner Länge nach in die oft ungleich breiten, hohen Räume der Tenne und Banse geteilt. Der schmälere Bansenraum wird als das „Viertel“ bezeichnet und dient zur Speicherung der Ernte, die breitere Längstenne ist ein Durchfahrtsraum mit den giebelseitigen Toren. Entlang der Außenseite beider Mittelteile lagern schmale und sehr niedere, gangartige Räume, die als die „Abseiten“ bezeichnet werden und wieder Speicher oder auch Geräteräume sind. Über den hochgeführten Mittelteilen, im Dachgiebel, befindet sich ein weiterer Lagerraum, der „Vorstadt“ genannt wird. Durch lose verlegte Rundhölzer oder durch Pfosten ist dieser Lagerraum von den erdgeschossigen

¹ A. Klaar, Der Scheunenbau im österreichischen Donaauraum, in Zeitschrift f. Volkskunde, Jahrg. 1935, Bd. VII, Heft 1/2.

Räumen der Tenne und Banse getrennt und dient gleichfalls als Speicherraum.

Die Bauart der Längsscheune gehört dem Holzständerbau zu. Drei senkrecht aufgerichtete Balken, die „Säulen“, von oft ganz stattlichen Ausmaßen, sind in die Erde gerammt und unterstützen in jedem Gebinde drei waagrechte Längsbalken, die durchlaufend von Giebel zu Giebel reichen. Mehrere Bügel versteifen diese Durchlaufbalken mit den Säulen der Gebinde. Senkrecht zu diesen Längsbalken lagern, durch Überblattungen mit ihnen verbunden, die Bundträme. Das sind gleichfalls waagrechte Balken, welche bei älteren Bauarten einfach, bei jüngeren und größeren Anlagen als Doppelbalken ausgebildet werden. Ihre Verteilung richtet sich genau nach den Ständern, so daß die drei Säulen des Gebindes je einen Bundtram tragen und dadurch in der Gebindeebene miteinander verbunden werden. Mit der so gestalteten Abbindung von Säulen, Längsbalken und Bundträmen ist das Traggerüst für das Scheunendach gezimmert. Das Dach selbst wird nun von sparrenartigen Balken gebildet, die in steiler Schrägneigung um den wagrechten Balkenkranz gelegt werden. Im meist unteren Drittel ihrer freien Länge lagern sie auf dem Balkenkranz, das tief herab reichende Fußende wird auf die niedrigen „Abseitenwände“ aufgesetzt. Am Firstende verbinden sich die gegenüberliegenden Dachbalken paarweise mittels Schlitzzapfen. Nur sehr selten versteifen waagrechte „Kehlbalken“ diese „Sparren“ und versperren damit den Dreieckraum des Vorstadels. Vor allem bei älteren Scheunentypen reichen die Sparren fast bis zum Erdboden herab und geben damit der Längsscheune ihr eigenes zeltartiges Aussehen. Latten sind auf die Dachbalken genagelt und darauf wird die Stroheckung der Dachhaut aufgebunden. An den Giebelseiten, wie an den Außenwänden der Absseiten ist die Scheune mit Brettern verschalt und nur bei den schon selten altartigen Anlagen (Abb. Michelstetten) reicht das Strohdach auch als Walmdach an den Schmalseiten herab, so daß nur der Einschnitt für die Toranlage freibleibt.

Dieser Ständerbau der Längsscheune stellt, selbst in der heute schon mehrfach entwickelten und von vielen Kultureinflüssen veränderten Form eine altartige, volkstümliche Bauweise dar. Entscheidend für diese Zuweisung ist der sorgsam gefügte, höchst einfach gezimmerte, holzsparende Verband des waagrechten Balkenkranzes, welcher in jedem Gebinde von drei Säulen hochgehalten wird. Die schräggestellten, sparrenähnlichen Dachbalken werden rings um den Balkenkranz gelegt, ohne jedoch mit ihm besonders konstruktiv verbunden zu sein. Dieses Umhüllen einer ständergetragenen Balkenkonstruktion mit einer dachhauttragenden Balkenlage ist entscheidend für die Bestimmung einer Altbauweise. Gleichfalls dafür sprechend ist die Dreizahl der Säulen, die sich in jedem Gebinde wiederholt. Zwei Ecksäulen und eine Mittelsäule tragen den Balkenkranz. Wir dürfen darin wieder die „Firstsäule“ in der Mitte und je eine „Winchilsul“ an den Ecken sehen, wie sie die

alte Lex Baiuvariorum von ca. 740 beschreibt¹. Daß heute die Firstsäule nirgends mehr bis zum Dachfirst emporreicht und dort einen waagrechten Firstbaum trägt, ergab sich aus der sparrenähnlichen Dachbalkenkonstruktion. Ebenso ist dies entwicklungsmäßig zu erklären, da die Firstsäule infolge der ungleichen Breite von Tenne und Viertel nicht mehr in der Mitte stehen kann, wie dies zahlreiche jüngere Anlagen zeigen. An sich künden die in den Erdboden eingelassenen, frei emporragenden Holzsäulen mit dem aufgelegten Balkenkranz, die über weite Gebiete Mitteleuropas verbreitete Ständerbauart an. Wir finden sie wieder in den Querscheunenbauten im ganzen Donaauraum, im Grundgerüst des Salzburger Einhauses², im Schwarzwald- und Hozenhaus³ und nicht zuletzt im Ständergerüst des Niedersachsenhauses⁴.

Mit diesen beiden letzten Bautypen hat jedoch unsere Längsscheune, so eigenartig dies erscheinen mag, engste konstruktive Beziehungen. Mit dem Schwarzwaldhaus ist nicht nur der Dreiständerbau übereinstimmend, sondern vor allem sind die „Schildwände“ dieser Bautype bautechnisch gleich mit den niederen Abseitenwänden der Längsscheune. In gleicher Weise werden auch die Wände der „Kübbungen“ im Niedersachsenhaus als Abschluß der niederen Anbauten ausgeführt. Die gangartigen Räume der Kübbungen selbst sind nichts anderes als Abseitenräume⁵. Mit diesen Übereinstimmungen sind Zusammenhänge dargelegt, die wohl noch einer umfassenden volkswissenschaftlichen Untersuchung bedürfen. Zu einer lückenlosen Beweisführung fehlt es am Aufnahmebestand. Festzuhalten ist, daß die gangartige Umbauung der Hauptkonstruktion die den hallenartigen, ständerdurchsetzten Hauptraum bildet in Schild, Kübbing und Abseite baulich gleiche Anlagen aufzeigt. Die niederen Außenwände dieser Umgänge sind ebenfalls ein Ständerwerk. Die Säulen zu diesem Ständerwerk sind schon in den Bestimmungen der Lex Baiuvariorum als „*exterioris ordinis columna angularis*“ bezeichnet. Ihre Zerstörung unterliegt dem geringsten Strafausmaß, d. h. es sind damit untergeordnete Bauteile zu verstehen, die den Hauptbau selbst nicht betreffen⁶.

Ebenso altartig als die Ständerbauart ist die Form der Dachbalkenbildung. Die Balken werden wohl als Sparren bezeichnet, sind jedoch keine. Es fehlt das für eine Sparrenkonstruktion unerläßliche waagrechte Balkenstück, in welches die beiden Schrägbalken mit

¹ K. Beyerle, Lex Baiuvariorum. Lichtdruckwiedergabe d. Ingolstädter Handschrift d. bayrischen Volksrechtes. München 1926.

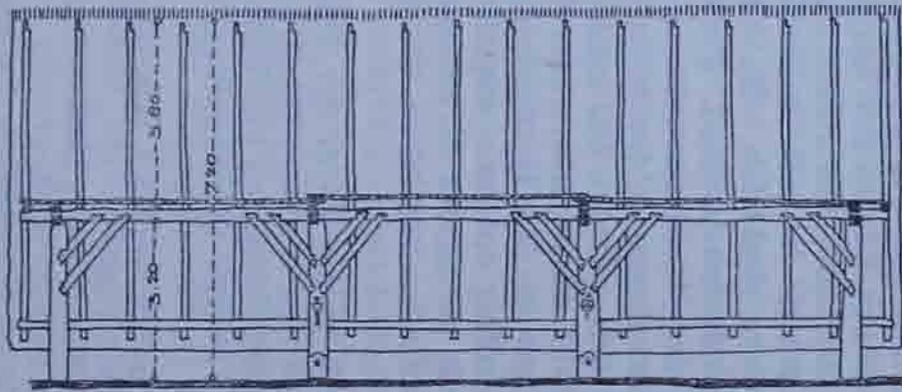
² A. Klar, Grundzüge der Siedellandschaft im österr. Donaauraum, in Südostdeutsche Forschungen, Bd. II, München 1937, S. 166 ff.

³ O. Gruber, Deutsche Bauern- und Ackerbürgerhäuser. Karlsruhe 1926. Verlag G. Braun.

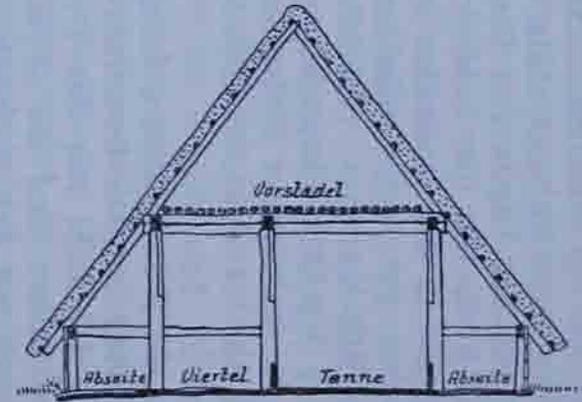
⁴ G. Wolf, Das norddeutsche Dorf. München, R. Piper u. Co. 1923.

⁵ B. Schier, Das deutsche Haus, in A. Spamer, Die deutsche Volkskunde, Leipzig 1934, I, S. 483.

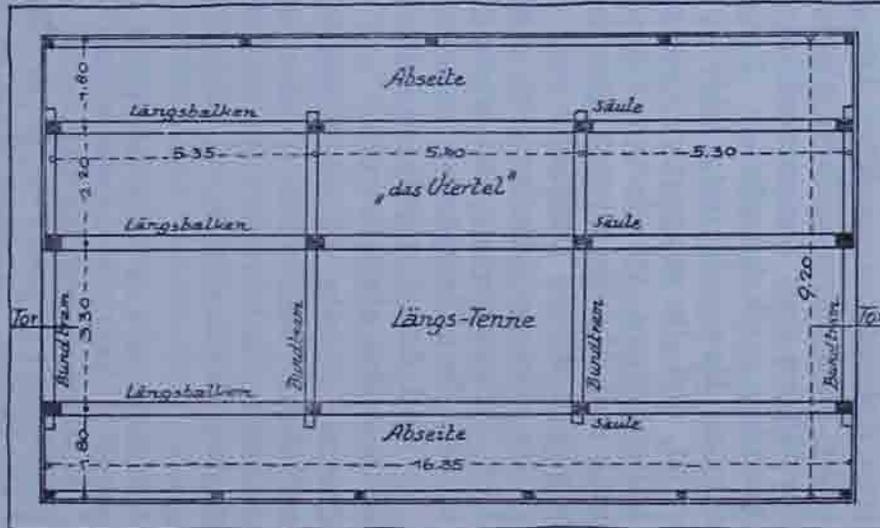
⁶ O. Gruber s. o. S. 25.



Längsschnitt der Scheune

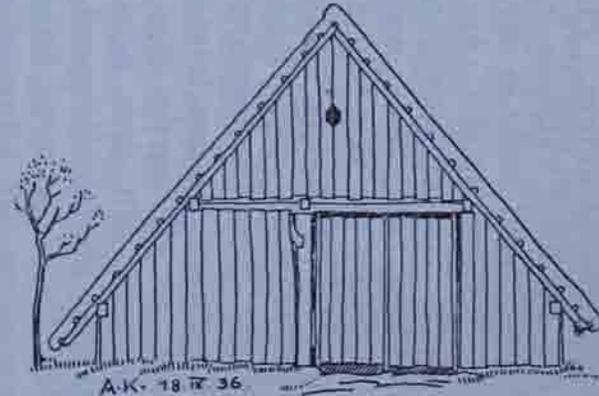


Querschnitt der Scheune



Grundriss der Scheune

Längsscheune aus Blumenthal (Zistersdorf)
Niederösterreich unteres Manhartsbergviertel.



A.K. 18 IX 36

ihren Fußenden eingelassen sind. Selbst Stichbalken und Wechsel kommen niemals vor. Ebenso selten der Kehlbalcken. Auf den Einfluß der hochentwickelten Sparrenkonstruktion weist einzig die paarweise Verbindung der sich gegenüberliegenden Balken am First des Daches hin. Eine gleiche paarweise Verbindung finden wir auch bei dem als sehr altartig geltenden Scherendach im Alpengebiete (Steiermark, Nordkärnten, Lungau)¹. Hier allerdings überplatten sich die Balken und ragen noch ein Stück über den Verband hinaus, so daß sich in die damit gebildete „Schere“ eine firstpfettenartige Dachlatte hineinlegen kann. Da wie dort lagern die oft rundholzartig belassenen Dachbalken ganz locker um den festgezimmerten Ständerbau des Balkenkranzes auf. Dieser völlig lose, rofenartige Verband von Dachbalken und Ständerwerk ist bei einem Sparrendach mit Fachwerkwänden undenkbar. Er ist jedoch für den altartigen Ständer- und Blockbau sehr bestimmend. Hier ist das Dachbalkengerüst nur ein notwendiger Träger für die Dachhaut, während die Sparren ein wesentlicher Bestandteil des Dachgerüsts sind. Wir dürfen sonach in der Dachbauart der Weinviertler Längsscheune eine entwicklungsgeschichtlich eigenartige Mischform von Rofen-Scherendach erkennen, welches bereits von der Sparrenbildung beeinflusst ist. Eben diese Mischform beweist uns wieder die Altartigkeit der Bauform selbst.

Wie weit die Verbreitung solcher Längsscheunen erkennbar ist und damit auch die Altartigkeit hervorgehoben werden kann, ist in Bilddarstellungen festgehalten, die wieder die Verwandtschaft mit Anlagen am Nieder-Rhein aufzeigen. Es sei hier im besonderen auf das bekannte Hochzeitsbild Peter Brueghels im Wiener Museum aufmerksam gemacht. Hier zeigt der Hintergrund, entlang der lustig besetzten, bäuerlichen Hochzeitstafel einen mächtig gefüllten Speicherraum, welcher in der Anordnung genau der Erntelagerung im „Viertel“ unserer Längsscheunen entspricht. Die Hochzeitstafel selbst nimmt ihren Platz in der Längstenne ein, deren giebelseitiges Tor links im Hintergrunde des Bildes den Blick ins Freie gewährt. Noch zahlreiche Bildbeispiele könnten die Übereinstimmung der Bauarten beweisen.

Wenn wir nun immer wieder auf die Verwandtschaft unserer Längsscheunen mit niederdeutschen Beispielen hinweisen, so ist damit die Frage gestellt, wieso inmitten eines von der Querscheune erfüllten Gebietes diese altartigen Längsscheunenformen bestehen können. Zwei Annahmen wären zu erkunden und tunlichst zu beweisen: Ist dieser Längsscheunenbau so altartig und bodenständig, daß er in die Germanenzeit zurückreicht, oder ist er erst mit der mittelalterlichen Kolonisation in das Gebiet gelangt. Neuzeitlich ist er gewiß nicht, das beweist die Bauart zur Genüge. Wenn wir diese Fragen hier nur aus bautechnischen Beobachtungen heraus beantworten wollen, so wäre diesen zur letzten Beweisführung eine

¹ B. Schier, Das deutsche Haus, s. a. o. S. 520 ff.

volkskundliche Untersuchung anzuschließen; wir können eine solche hier nicht bringen.

Beachtet man zunächst, um der Beantwortung näher zu kommen, das Verbreitungsgebiet der Längsscheune im Weinviertel, so ist sein Kern um die Leiser-Berge zu suchen. Gegen Westen, den Manhartsberg zu bildet das Schmidatal eine scharfe Grenze in der Ausbreitung. Nach Süden reicht die Längsscheune hart an das linke Donauufer von der Kampmündung bis Wien—Floridsdorf heran. Das Marchfeld selbst ist nur an seinen Rändern von Längsscheunen besetzt, im Mittelteil und im Gebiete gegen die March zu herrscht die Mischform der T-Scheune vor. Diese läßt deutlich die Querscheune als Grundlage erkennen und nur der weit vorgezogene Torbau erinnert an die Längsscheune. Der ganze Nordosten Niederösterreichs zwischen March und Thaya bis Laa und ein Teil des unteren Pulkautales ist ausschließlich von Längsscheunen erfüllt. Wie weit sich die Verbreitung in den mährischen Raum und östlich der March fortsetzt, konnte von uns aus nicht festgestellt werden. Tatsache bleibt, daß die altartigsten Formen von Michelstetten am Leiserberge entlang dem Zayatal über Mistelbach bis Obersulz-Hohenrappersdorf zu finden sind. Hier werden die steilgerichteten Dachbalken um den hallenbildenden dreisäuligen Ständerbau gelegt. Neuere Formen mit sparrenartiger Balkenstellung und hohen Abseitenwänden sind rings um dieses Gebiet, vor allem an der Marchfeldgrenze erkennbar. Zwischen Göllersbach und Schmieda, nahe der Kampmündung und im Gebiete des Wagram finden sich Sperrhaxendachstühle über dem Gerüstbau. Diese Bauart ist sonst nur der Querscheune eigen und gehört der Gruppe der Pfetten-Rofendächer zu¹. Zweifellos handelt es sich dabei um eine Einflußzone der Querscheunenbauten, die vereinzelt in diesem Grenzsaum schon hineinreichen. Wir dürfen daraus keine anderen Ableitungen für die Dachform der Längsscheune versuchen².

Wenn nun das Gebiet um die Leiserberge als der Ort der ursprünglichsten Typen festgelegt ist, so ist damit noch nicht bewiesen, daß von hier aus die Verbreitung ausging. Dieses Gebiet ist vielmehr nur als Rückzugsgebiet zu werten, in dem sich aus wirtschaftlichen Gründen die ältesten Formen erhalten haben. Trotzdem gibt dieses Rückzugsgebiet genügend Anhaltspunkte, daß eine bodenständige Bauweise älteste Bauformen enthält, die in gleicher Form gemeinsames germanisches Kulturgut darstellen können. Wir erinnern daran, daß der Raum um die Leiserberge die stattlichsten Hausberge Niederdonaus enthält. Wie neuere Forschungen ergeben haben, sind darin zahlreiche germanische Siedlungsfunde aus der Römer- und Nachrömerzeit gemacht worden³. Die noch nicht voll

¹ A. Klaar, Siedlungs- und Hausformen des Wiener-Waldes. Forschungen z. deutsch. Landes- und Volkskunde, Bd. 31, Heft 5. 1936. S. 39 ff.

² Ähnliche Formen des Sperrhaxendaches zeigen die Längs- und Mischformen der Scheunen des Nordburgenlandes.

³ Mitscha-Märheim, Der Oberleiserberg. Selbstverlag, Ebendorf, 1937.

ausgewerteten Grabungsfunde sichern eine vor- und frühmittelalterliche ausgedehnte Besiedlung¹. Hier finden wir auch noch Spuren alter Orts- und Flurformen, die bis zum Manhartsberg den planmäßigen Kolonialformen, die das Siedlungsbild heute bestimmen, gegenüberstehen. Gewiß ist die Zeitspanne zwischen römerzeitlicher Germanensiedlung und der geschichtlich wieder erfassbaren Siedelzeit des Mittelalters bedeutend (4.—11. Jh.), trotzdem werden wir das Gebiet nicht als ganz verödet und siedelleer anzunehmen haben².

Wollten wir hingegen die Längsscheune erst als spätere Gebäudeform anerkennen und ihre Entwicklung und Verbreitung mit der Kolonisation des 11. und 12. Jahrh. in Verbindung bringen, so ist schwer einzusehen, warum diese Kolonialgebiete eine so grundlegende Verschiedenheit in der Scheunenbauart aufzeigen. Die gleichzeitig entstandenen, ebenso gestalteten planmäßigen Anger- und Straßendörfer im Wienerbecken, im Waldviertel, im Burgenland und in der Ost- und Weststeiermark haben alle Querscheunen. Diese fügen sich dem ebenso regelmäßig geformten Gehöftebau durchaus ein und bilden den Haken oder Quertrakt der Streck- und Dreiseithöfe. Hingegen lagert die Längsscheune niemals innerhalb des planmäßigen Gehöftebaues. Sie steht, wie schon einleitend bemerkt, als gesonderter Bau im rückwärtigen Hofraum, im Hausgarten und auf den Feldern. Baulich gesehen könnte sie auch niemals in die geschlossene Hofform eingegliedert werden. Im Burgenland sind Mischformen in dieser Art eingebaut worden, haben jedoch damit ihre bestimmte Form verloren. Da nun die planmäßige Hofform des Streck-, Haken- und Dreiseithofes sich nur auf schmalrechteckigen Grundstückformen in den planmäßigen Baublöcken der Kolonialdörfer entwickeln konnte, kann die Längsscheune nicht in die gleiche Entstehungszeit fallen. Sie stellt sonach die Restform einer sehr altartigen Zwiehofanlage dar oder ist die Hallenform des ehemals weit verbreiteten Einraumbaus, dessen Baugerüst der dreisäulige Ständerbau mit rofenartigem Steildach war. Damit ist eine Brücke zu den Gehöfteformen Niederdeutschlands, des Schwarzwaldes, des Alpenhauses gefunden. Daraus jedoch die Annahme ableiten zu wollen, daß die Längsscheune von Kolonisten aus den Gebieten des Niederrheins hergebracht wurde, ist unwahrscheinlich. Zu dieser Zeit bestand schon das Sparrendach und dieses wäre doch miteingeführt worden. Davon ist, wie wir gesehen haben, keine Spur zu erkennen.

Wir schließen mit folgendem Ergebnis: Bautechnisch gesehen stellt die Längsscheune des unteren Manhartsbergviertels eine zwei-

¹ Mitscha-Märheim, Germanische Funde aus dem Bezirk Mistelbach. *Jahrb. f. Lkde*, 23. Jahrg., 1930, S. 1 ff.

² H. Hirsch, Entstehung der Grenze zwischen Niederösterreich und Mähren in *Deutsches Archiv f. Lds.- u. Volksforschung*. 1. Jhrg., Heft 4, S. 856 ff. Leipzig 1937.

fellos sehr altartige Bauform dar. Das Bauwerk gleicht mit seinem dreisäuligen Ständerbau und festgefügttem Balkenkranz den Vorstellungen, die wir nach den Beschreibungen von den germanischen Einraumhallen haben¹. Mittelsäule und die beiden Ecksäulen in jedem Gebinde bestärken diese Annahme. Das steil ansteigende schaubenstrohgedeckte Dach wird von rofenartigen Dachbalken gebildet, die nur ganz locker an das Ständerwerk angefügt sind. Wohl fehlt die Firstpfette, die paarweise Kreuzung der Balken erinnert jedoch an die gleichfalls altartige Bauweise des Scherendaches, die im Alpenraum blockwandgefügte Längsscheunen überdeckt. Völlig altartig und große Zusammenhänge aufweisend, ist die Bildung der niedrigen Abseiten. Die schmalen gangartigen Räume sind gleichzusetzen mit den Kübbungen des Niedersachsenhauses, dem Schild des Schwarzwald- und Hozenhauses und wohl der heute zur Hochwand entwickelten Form der Innviertler Scheune. Mit dem Steildach und dem Ständerwerk geben sie den Beweis eines ehemals großräumigen, zusammenhängenden Hallenhausbaues in Mitteleuropa. Diese Bauteile finden nicht nur ihre Beschreibung in der berühmten Rechtsaufzeichnung der Lex Baiuvariorum, sondern auch in den Darstellungen der Aschen- und Graburnen und in der Bilderfolge vom Mittelalter bis zur Neuzeit. Mag auch die heute bestehende Form schon vielfach gewandelt und baulich vervollkommenet sein, um den jeweils herrschenden Wirtschaftsansprüchen zu genügen, die Grundlinien des Baugerüsts sind germanisches Erbgut auf unserem Heimatboden. Eine, wie schon bemerkt, volkskundliche Untersuchung in dieser Richtung, gemeinsam mit einer siedlungsgeschichtlichen Beobachtung könnte dafür den endgültigen Beweis liefern.

¹ E. Klebel, Altgermanische Quellen, in J. Strzygowski, Heidnisches und Christliches um das Jahr 1000, Wien 1930, S. 166 ff.



Abb. 2. Ober-Sulz. Brettergeschalter Giebel und Schaubenstrohdach. „Vorstadt“ vorgezogen.



Abb. 3. Scheunenzelle aus Asparn a. d. Zaya. Entwicklungsformen: Mitte Alttype, rückwärts jüngerer Ständerbau, Vordergrund die „feuersichere“ Neuform mit hohen Abseitenwänden.



Abb. 4. Michelstetten am Leiserberg. Altform mit Vollwalmdach in Schaubenstrohdeckung.



Abb. 5. Blumental. Übergangsform vom Vollwalmdach zum Giebeldach

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich](#)

Jahr/Year: 1938

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Klaar Adalbert

Artikel/Article: [Der Scheunenbau im Viertel unter dem Manhartsberg 241-248](#)